

nur, unangeführt über die Gründe dieser Unzufriedenung, über seine eigene oberflächliche Theilnahme zu läuschen, indem es unter Umständen und aus persönlichen, launenhafter Neigung diesem oder jenem Bühnengliede Beifallsbezeugungen spendet, über deren Werth es sich selbst nicht die mindeste Rechenschaft giebt. Die theatralischen Darsteller können den Willen und das Urtheil eines Publikums nicht achten, das durch den Character seiner Theilnahme am Theater ihnen die Entwicklung von Fähigkeiten unmöglich macht, von denen sie in der Ausübung ihrer Kunst ein instinktives Wissen gewinnen; sie sind sich bewußt, daß das Publikum nur der oberflächlichsten Entfaltung der Kunst Theilnahme zollt, daß es durch leichtfertige Effectmittel zu befehen ist, und über den Inhalt ihrer Leistungen geradezu zum Narren gehalten werden kann. Wie oft kommen in ihren Aufführungen Dinge von der größten Unsinnigkeit vor, über welche die Darsteller endlich lachen müssen, wenn sie bemerken, daß das Publikum dadurch nicht im mindesten betroffen worden ist! So gilt denn auch der gespendete Beifall keineswegs für ermutigende und lobnende Anerkennung eines Strebens, das Richtige zu leisten, sondern als ein wohlberechneter und geforderter Erfolg der Anwendung gewisser Applausreizmittel, den man als etwas sich selbst Verstehendes dahinnimmt, und über dessen — meist zufälliges — Ausbleiben man sich zur Entrüstung berechtigt fühlt. Dürfte das Publikum öfters Zeuge der Ausbrüche solcher Entrüstung sein, es würde schnell darüber belehrt werden, wie ehr- und achtungslos die Beziehungen zwischen ihm und den Priestern unserer heutigen theatralischen Kunst seien: es würde einsehen, daß, wie ihm das Theater ein innerlich verachteter Genußspender für eine ganz oberflächliche Unterhaltungssucht, es diesem wiederum nur ein unehrerbietig geschmeichelter Gegenstand der allereignüßigsten Speculation ist.

Das Judenthum in der Musik.

Von
Fr. Brendel.

Die geneigten Leser erinnern sich des Artikels in Nr. 19 des 33ten Bandes dies. Bl., welcher obige Aufschrift führte, sie erinnern sich wohl auch einer Entgegnung, welche bald darauf in Nr. 31 erfolgte, nachdem schon in Nr. 27 Dr. Krüger Worte der Verständigung gesprochen hatte. Die Angelegenheit war dadurch keineswegs vollständig erledigt. Da aber jener erste Aufsatz einen wahren Sturm hervorgerufen, zu

bald feindseliger bald feindlicher Besprechungen in einer Menge anderer Blätter Veranlassung gegeben, endlich auch viele für diese Bl. bestimmte mir überforderte Expectationen verschiedener Tendenz hervorgerufen hatte, so hielt ich es für das Gerathenste, die Sache eine Zeit lang ruhen zu lassen, um den aufgeregten Leidenschaften Zeit zu gönnen, sich abzukühlen. Nur einer, die entgegengesetzte Ansicht vertretenden Stimme Raum zu geben, glaubte ich verpflichtet zu sein, und so erfolgte die Aufnahme des Aufsatzes in Nr. 31. Weitere Erörterungen aber wünschte ich für den Augenblick nicht, und ich legte darum alle übrigen bei mir eingegangenen Manuscripte, u. A. einen ziemlich ausführlichen Artikel aus London, auch eine kurze Erwiderung des Hrn. Freigedank selbst bei Seite. Es war dabei nicht meine Absicht, die Sache auf sich beruhen zu lassen, ich wünschte nur, wie bemerkt, ruhige Erörterungen, nicht Stimmen der Leidenschaft. Schon darum konnte es nicht in meiner Absicht liegen, abzuschließen, weil in der erwähnten Entgegnung in Nr. 31 die Ansicht des Hrn. Freigedank völlig mißverstanden war. Konnte ich mit dem letzteren nicht in allen Punkten übereinstimmen, so noch viel weniger mit jener Entgegnung. — Später wurde ich, wie ich schon neulich erwähnte, durch eine andere Arbeit verhindert, und so verschob sich die Wiederaufnahme bis auf den gegenwärtigen Moment. Auch jetzt will ich nicht ausführlicher eingehen, eben so wenig eine ernente Besprechung hervorrufen; ich wünsche allein darzulegen, wie ich Hrn. Freigedank verstanden habe, die Ansichten desselben dadurch womöglich in das rechte Licht zu setzen, endlich meine Stellung zu diesen Ansichten zu bezeichnen; mein Resultat wird, wie ich glaube, allseitige Verständigung sein.

Alle Irrthümer und Mißverständnisse über den in Rede stehenden Aufsatz sind daraus hervorgegangen, daß Freigedank im Eingange desselben nur den gemeinen Juden charakterisirt, alle diejenigen aber noch ausschließt, welche sich unsere Bildung und unsere Sitten bald mehr, bald weniger angeeignet haben. Daß das Letztere einer sehr großen Zahl gelungen ist, wird kein Vernünftiger in Abrede stellen; auch Freigedank ist jedenfalls weit entfernt von einer solchen Behauptung. Von dem gemeinen Juden, von dem in inneren und äußeren Schmutz Versunkenen gilt doch nun aber wohl, was dort behauptet wird: das unwillkürlich Abstoßende für uns, die Ungeizigkeit desselben auf der Bühne zu erscheinen, oder zum Gegenstand der bildenden Kunst gemacht zu werden u. s. f. Oder glaubt man im Ernst, daß ein Held, ein Wallenstein, ein Faust, auf der Bühne in der bekannten, eigenhämlichen, gemeinen jüdischen Sprachweise auftreten können? Glaubt man im Ernst die äußere Haltunglosigkeit

des gemeinen Juden zum Gegenstand der bildenden Kunst machen zu können? Die Lächerlichkeit eines solchen Beginnes leuchtet unmittelbar ein. Von dem gemeinen Juden ist demnach weiter nicht zu sprechen, denn das hier Gesagte muß von Jedem gegeben werden, und ich komme zu einem zweiten Hauptpunkt, indem ich den gebildeten Juden betrachte. Selbstverständlich hat dieser in eben dem Grade, als er sich unsere Bildung, unsere Sitte angeeignet hat, jenes unschöne jüdische Wesen verloren, er hat, soweit ihm jene Aufgabe gelungen ist, aufgehört, Jude zu sein. Werden dennoch Beispiele von ausgezeichneten Juden, die Hervorstechendes in den verschiedensten Fächern geleistet haben, angeführt; wie es der Verf. der Erwiderung in Nr. 31 thut, so zeigt man damit nur, daß man, was Freigedank ausgesprochen, gar nicht verstanden hat. Jene ausgezeichneten Männer sind es ja eben dadurch, daß sie das unschöne, jüdische Wesen, welches wir jetzt als allgemeine Stammeigenthümlichkeit betrachten müssen, abgestreift, oder von Haus aus gar nicht befaßt haben; daß sie bis auf einen gewissen Grad aufhörten, Juden zu sein, und je Höheres sie leisteten, in entsprechendem Verhältniß weniger Juden waren; sie vermochten es nur, indem sie keinen Theil mehr hatten an jenem gewöhnlichen jüdischen Wesen. Der Gegner in Nr. 31, indem er glaubt, etwas zur Vertheidigung zu sagen, spricht darum nur aus, was kein Mensch bestreitet. Das angeblich Schroffe und Verlegende, lediglich aber nur auf einem Mißverständniß beruhende, des Aufsatzes Freigedank's, liegt allein darin, daß man glaubte, dieser meine, den Juden sei von Haus aus der Weg zum Höheren veriperrt, sie seien zur Lächerlichkeit prädestinirt, während er dies nur von dem gemeinen Juden behauptet, so lange dieser eben sein bekanntes Wesen nicht abgelegt hat, in eben dem Grade aber als er sich desselben entäußert, für Höheres befähigt wird. —

Wichtiger gestaltet sich, indem wir dem gebildeten Juden näher treten, folgendes Verhältniß: Ihm, dem gebildeten Juden, steht, wie jedem Andern, der Weg zum Höchsten offen. Dies kann nach dem bisherigen nicht abgeleugnet. Es fragt sich nun aber, ob die Juden die richtigen Wege betraten. Sie haben sich unsere Bildung erstmals in hohem Grade angeeignet, und sind produktiv aufgetreten. Sie haben sich mit uns vermischt, daß sie innerlich und äußerlich kaum noch zu erkennen sind. Dies sind Thatfachen. Hierauf aber erwidert Freigedank, daß die Meisten dabei in einen unlösbaren Widerspruch verfallen sind, in den Widerspruch, unsere Bildung besitzen und dabei Juden bleiben, Christen und Juden in einer Person sein zu wollen. Sie sehen nicht ein, daß sie sich, ihren früheren Standpunkt, ihre Individualität aufge-

ben müssen, um tief innerlich sich unsere Bildung anzueignen. Sie wollen diese nur als fertiges Resultat, ohne die innere Arbeit, die ungeheuren Kämpfe z. B. des deutschen Geistes durchgemacht zu haben. Sie betrachten diese Bildung als eine Sache, die man in Besitz nehmen kann in Behagen und Bequemlichkeit, ohne zu wissen, daß dies Alles nur „durch Schweiß, Noth, Fülle des Leidens und der Schmerzen“ zu erlangen ist. Dies ist das Hauptgebrechen des gebildeten Juden, und aus dieser Anschauung geht der Grundgedanke des ganzen Aufsatzes Freigedank's hervor: Weil unsere Kunst, ganz abgesehen von den Juden, die hierbei gar nicht in's Spiel kommen, innerlich hohl, organisch lebensunfähig geworden ist — zu untersuchen, ob dies wahr oder nicht, gehört nicht hierher — konnten die Juden sich an derselben betheiligen, konnten dieselben so große Bedeutung erlangen, eben weil unsere Kunst und das Verhältniß der Juden zu derselben einander entsprechen, weil die Art, wie unsere Kunst gegenwärtig von den Christen betrieben wird, und die Art, wie sie die Juden ausbeuten — dies ist der Gedanke Freigedank's — einander werth sind, beide gleich verwerflich. Der Gegner in Nr. 31 versteht nun aber diesen Haupt- und Grundgedanken so, als ob Freigedank gesagt habe, unsere Kunst sei in Verfall gerathen, weil die Juden sich in dieselbe gemischt hatten! Man sieht, daß der Gegner in Nr. 31 mit Windmühlen kämpft, und es lohnt bei solchem Mangel an Verständniß auch nicht weiter der Mühe, auf seine Erwiderung, die als ein Nest von Unklarheiten und Mißverständnissen bezeichnet werden muß, einzugehen. Daß die gebildeten Juden in ein wahrhaft innerliches Verhältniß zu unserem Geistesleben, zu unserer Sitte nicht getreten sind, ist Thatfache. Sie täuschen sich in dem Beginnen, Unvereinbares vereinen zu wollen. Man wird dies bemerken, sobald man mit ihnen auf tiefere, z. B. religiöse Fragen zu sprechen kommt. Sie erstreben unsere Bildung und sind doch nicht gemeint, ihr Wesen aufzugeben. Damit ist aber nun immer noch nicht gesagt, daß der Jude zu diesem Widerspruch prädestinirt, daß es ihm unmöglich sei, ihn zu lösen. Einzelnen ganz Hervorragenden ist es in der That schon in einem Grade gelungen, daß kaum noch ein Unterschied zu bemerken ist. Würde Freigedank diese Kunst als eine völlig unüberwindliche bezeichnen, so könnte ich nicht mit ihm übereinstimmen. Auch Dr. Krüger macht darauf aufmerksam, (S. 147) „die umgestaltende Berührung eines reicheren Lebens, in dem sich Gut und Blut wechselseitig mitgetheilt und durchkreuzt haben“ nicht zu vergessen. Es muß in der That möglich sein, wenn die Juden wirklich sich mit uns ver-

schmelzen wollen, im Fortgang der Generationen alle Unterschiede zu tilgen, und ihre für Kunst ursprüngliche nicht befähigte Nationalität zu verwischen.

Von einer Gesinnung, ähnlich der, aus welcher die Judenverfolgungen hervorgegangen sind, ist demnach in dem besprochenen Aufsatz nicht die Rede. Die Juden sind willkommen, wenn sie wahrhaft, aufrichtig, innerlich uns angehören wollen. Sie hören dann auf, Juden zu sein. Unsere Bildung aber auszubenten, ohne dieselbe innerlich errungen zu haben, stets zwischen zwei Stühlen sich niederlegen zu wollen, ist das Verderbliche; diesen Widerspruch geistvoll nachgewiesen zu haben, dies Verdienst gebührt Freigedank.

In der Anmerkung zu Krüger's Aufsatz in Nr. 27 bezeichnete ich Freigedank's Ansichten als extreme. Bis hierher aber stimmte ich in den Grundgedanken, in der Hauptsache ganz mit ihm überein, wenn ich auch einzelne Aeußerungen etwas hart finde, und aus besonderer Abneigung des Verfs., aus vielleicht besonders unangenehmen Erfahrungen erkläre. Dies habe ich noch zu erläutern. Meiner Ansicht nach verläuft sich die Darstellung Freigedank's erst im weiteren Fortgang, und hier nicht bloß in einzelnen Bemerkungen, sondern in der Gesamtauffassung in's Extreme. Etwas schroff und hart finde ich die Schilderung der Vereinsammung des gebildeten Juden in Folge des Umstandes, daß er geistig seine Primath verließ, ohne eine neue wirklich zu erlangen, eben so ist es etwas schroff, wenn weiter gesagt und ausgeführt wird, daß der jüdische Musiker sich nur in Formen ohne Inhalt bewegt. Hier sind Einschränkungen nothwendig, und consequenter Weise wird dann auch das Urtheil über die namentlich angeführten Künstler, bald mehr bald weniger, wesentlich modificirt. Viel von dieser Härte in der zweiten Hälfte des Aufsatzes würde freilich verschwinden, wenn man mit den Ansichten Freigedank's in größerem Umfange bekannt wäre. Was hier speciell dem Juden aufgebürdet erscheint, ist lediglich nur ein Ausfluß seiner Gesamtauffassung von dem Wesen der modernen Kunst.

Judem ich so, wie ich meine, ein richtigeres Verständniß des Aufsatzes in Rede vermittelte, glaube ich eine allseitig befriedigende Lösung herbeigeführt, den Stein des Anstoßes und der Aergerniß zum großen Theil hinweggeräumt zu haben. Das am meisten Verletzende sind ganz entschieden nur Mißverständnisse gewesen. Allerdings wurde auch Tadel, unterschiedener Tadel ausgesprochen; dieser aber trifft Völker, Confectionen, Individuen ohne Unterschied, und die Juden dürfen nicht verlangen, etwas voraus zu haben. Sie werden im Gegentheil ihr Streben, sich uns innerlich anzuschließen, am besten beweisen, indem sie dankbar aufnehmen und nach Möglichkeit berücksichtigen, sobald

ihnen, was bisher hinderlich war, zum Bewußtsein gebracht wird. Gefäßigkeit der Gesinnung aber dürfte nach dieser Darlegung in den Grundgedanken Freigedank's nicht gefunden werden, im Gegentheil eine hohe, nur bisweilen in das Allzuschroffe umschlagende Begeisterung für das Rechte und Wahre.

Kirchenmusik.

Cantaten, Psalme, Messen &c.

H. Enthausen, 74stes Werk. Der 67ste Psalm für 4 Männerstimmen mit willkürlicher Begleitung von Blasinstrumenten oder der Orgel. — Hannover, Nagel. 1 Thlr. 4 gr. Jede Singstimme einzeln 2 gr.

Der religiöse Männergesang hat sich gleichsam eine eigenthümliche Atmosphäre gebildet, in die er fest gekannt ist; die Formen, in denen er sich bewegt, sind typisch geworden, und nur in einzelnen Fällen bemerkt man ein Anstreben zu freierer, durchgeleiteter Behandlung. Der echte religiöse Geist weht nicht in ihm; es ist zu viel Manier und Formalismus dabei, wovon sich nur Einzelne frei zu erhalten gewußt haben. Daher auch nur selten bei Aufführungen eigentlich diejenige Wirkung hervorgebracht wird, welche diese Gesangsart zu erzeugen bestimmt ist. Der vorliegende Psalm gehört zu den besseren. Betrachten wir ihn zuerst von der formellen Seite, so zeigt sich der Componist im Besitze aller der Mittel, die zur Erzeugung eines derartigen Werkes erforderlich sind, der technische Theil ist geschickt und wirksam behandelt, und die Blasinstrumente (2 Hörner, 2 Trompeten, 1 Cor a pistons in A, 3 Posaunen nebst Tuba und Pauken) trotz ihrer verhältnismäßig starken Besetzung mit Umsicht und Vorsicht angewendet; demungeachtet wird immer ein starker Chor erfordert werden, wenn der Gesang bei Tutti-Stellen die Oberhand behalten will. Was nun den Inhalt betrifft, so bemerkt man nicht durchweg den eigentlichen, wahren Geist religiöser Erhebung; er ist hin und wieder getrübt durch einen gewissen hergebrachten Ton, dem wir in den meisten Compositionen dieser Gattung begegnen. Die Melodien haben erstlich nicht genug Bedeutsamkeit, und sodann vertreten ihre Stelle häufig harmonische Wendungen und Gänge, die auf bloße Pyrasen hinauslaufen. Der Einleitungssatz, (Adagio, D-Moll) hat eine schöne, ruhige und würdevolle Haltung; das sich anschließende Allegro maestoso ist kräftig und nicht ohne Schwung, wenn schon sein Hauptthema an öfteren Gebrauch erinnert. Das Andante (Quartett) ist